

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 23 (1919-1920)
Heft: 11

Artikel: Der Amtsrichter von Dingskirchen : eine humoristische Geschichte
[Fortsetzung]
Autor: Oswald, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bergnacht.

Sternenschleier sinken nieder,
Tief verdämmert liegt das Tal,
Durch die Stille hin und wieder
Kauschet fern ein Wasserfall;

Jeden Laut sonst in der Runde
Nahm der Tag im Scheiden mit —
Seltsam laut in dieser Stunde
Schallt allein mein Wanderschritt.

Silberweiß ins Dunkel steigend
Schimmern Berge durch die Nacht,
Müde steht der Wald und schweigend,
Regungslos in blauer Pracht;

Schlummer trieft aus allen Zweigen,
Löst milde jeden Schmerz
Und senkt wunderlind und eigen
Süße Ruh' auch mir ins Herz.

Arthur Zimmermann.

Der Amtsrichter von Bingskirchen.

Eine humoristische Reisegeschichte von Josef Oswald.

(Fortsetzung.)

Mittlerweile war es Abend geworden. Die untergehende Sonne verströmte ihre feurige Blut, der Portier zog aus Leibeskräften die Glocke, Frau Knöpfli stand ungeduldig hinter der Suppenschüssel — allein die Pensionäre dachten nicht daran, zu ihren materiellen Genüssen zu eilen, sondern standen voller Bewunderung im Garten angesichts des idealen, lange ersehnten Schauspiel, das die tief erglühende Jungfrau unter dem reinen Blau des wolkenlosen Himmels bot. Unbeachtet schlüpfte Schönefuchen hinein. Die erste, die ihn bemerkte, war Frau Knöpfli.

„Denken Sie nur, Herr Amtsrichter,“ sagte sie, „unser lieber Herr Bremer hat uns plötzlich verlassen.“

„Ei was,“ bemerkte jener, als ob es sich um die gleichgültigste Sache handle, und fragte, eigentlich mehr um etwas zu sagen, als aus Neugier: „Wo ist er denn hin?“

„Das weiß kein Mensch, darüber hat er kein Sterbenswörtchen gesagt.“

„Merkwürdig.“ Doch der Amtsrichter dachte im stillen, das sei gescheit von Bremer, er werde es ihm nächstens nachmachen.

Unterdessen hatte sich der Stellerrat herangeschlangelt. Der nahm ihn beim Arm und auf die Seite. „Nun, Herr Amtsrichter, Sie können auch den schönen Kantus anstimmen: Ich komme vom Gebirge her!“

„Ja, ja, ich war auf dem Abendberge; sehr hübsche, äußerst lohnende Partie...“

„Das glaub' ich, besonders in hübscher Damengesellschaft.“

„Wie meinen Sie?“

„Ich meine die schwarze Dame aus der Alpenrose. Ich sah Sie zusammen zurückkommen. Nun, Herr Amtsrichter, Sie brauchen nicht rot zu werden. Ehegefahr ist doch wohl ausgeschlossen?“

„Unbedingt!“

„Hahaha!“ lachte der alte Weiberfeind, „also so dick haben Sie's hinter den Ohren!“

Die Röte der Jungfrau war erloschen. Da ließen die Gäste sich nicht länger nötigen, zum Speisesaale zu wallen, und Schönefuchen konnte den Hut gleich in der Hand behalten.

Endlich entdeckte ihn der Major.

„Ah, Herr Amtsrichter, da sind Sie ja! Wo waren Sie denn? Sagen Sie mal, ich habe für morgen eine Partie auf die Wengernalp veranstaltet. Das Wetter wird herrlich. Es hat sich glücklich die nötige Zahl zusammengefunden, so daß wir eine Gesellschaftskarte nehmen können, wodurch die Geschichte für den einzelnen wesentlich billiger kommt. Sie machen doch auch mit? . . . Wohl gemerkt, eine famose Gelegenheit!“ fügte er zwinkernd hinzu, nachdem Schönefuchen sich bereit erklärt hatte.

Der verstand im ersten Augenblick die geheimnisvolle Anspielung nicht, bis er Olga erblickte. In freudiger Erregung kam sie auf ihn zu und schüttelte ihm die Hand. „Wo waren Sie denn so lange, Herr Amtsrichter?“

„Nur auf dem Abendberge, gnädiges Fräulein.“

„Ach! Muttchen und ich waren in der größten Sorge, Sie möchten etwas Gefährliches unternommen haben. Sie hatten doch hoffentlich einen Führer?“

„Aber ich bitte Sie!“ Auf den Abendberg braucht man doch keinen Führer.“

„Nein,“ warf der Stellerrat dazwischen, „einen Führer braucht man dahin nicht. Dagegen soll es nicht unangenehm sein, eine . . .“

Der Amtsrichter schnitt ihm mit einem strafenden Blick das Wort ab.

10.

Wenn man von dem dunklen Schoß der Zeiten spricht, darin des Menschen Geschiede verborgen liegen, braucht man nicht an eine arktische Nacht oder an eine Sonnenfinsternis zu denken; es kann sehr wohl ein heiterer Tag sein, wo aus reiner Bläue die Sonne herniederstrahlt und, von schwülen Dünsten ungehindert, den weiten Umkreis in entzückender Deutlichkeit offenbart.

Sie hätten es nicht besser treffen können, das anmutige Lauterbrunnental mit Dampfkraft zu durchfliegen und, auf den wehenden Riesenschweif des Staubbaches niederblickend, die Freuden der Bahnradbahn zu genießen.

Bevor er auszog, hatte der Amtsrichter rechnend erwogen, wie viel Zeit und Geld er noch für seine Ferienreise habe. Das Ergebnis war, daß ihm von beiden eigentlich recht wenig mehr blieb. Und gerade jetzt wurde das Wetter schön und der Aufenthalt angenehm, erst jetzt bot sich die Möglichkeit, diesen unvergleichlichen Erdenfleck mit seiner zum Himmel ragenden Poesie zu durchstreifen. Wer doch frei, wer wenigstens unbekümmert um die Tyrannie der Zahlen durch die Welt fahren könnte!

Ihm gegenüber saß die „Prinzessin“ in einer neuen blauen Foulardbluse, die sich zu ihrem rosigen Gesicht und dem Blond ihrer Haare gar gut ausnahm. Sie war doch noch immer ein schönes Mädchen. Und wie sie ihn schwärmerisch ansah! Es überrieselte ihn eigentümlich. Bremer hatte er allerdings gründlich ausgestochen — keine Frage. Schien ihr doch seine Abreise nicht den mindesten Schmerz zu bereiten. Ganz gewiß, er, der Amtsrichter, brauchte hier nur die Hand auszustrecken und nicht nur sie, sondern auch die kleine alte Dame neben ihr würde nicht nein sagen.

Die Umstände hatten etwas Lockendes. Selbstverständlich würde er sich

nun und nimmer zu einer Ehe wider Neigung verleiten lassen; das war bei seiner Gemüthsart vollständig ausgeschlossen. Allein dämmerte etwa jetzt eine Neigung in ihm auf? Ehrlich darum befragt, hätte er schwerlich eine klare Antwort gewußt. Die beiden Damen, Mutter und Tochter, schienen es dagegen auf das bestimmteste zu glauben, die übrigen aus der Pension ebenfalls, so daß die guten Leute ihre Aufmerksamkeit unwillkürlich zwischen dem Berner Oberland und dem Paare teilten, aus welchem jeden Augenblick ein Brautpaar werden konnte, wobei das Berner Oberland begreiflicher Weise zu kurz kam.

Das traf niemand härter als den Steuerrat. Wie hätte er nach der Aussprache von gestern noch an irgend eine Gefährlichkeit von seiten der ältlichen Sirene gedacht. Ihr gegenüber hielt er den werten Skatbruder ein für allemal gefeit. Jedoch die Art, wie sie ihn jetzt in Anspruch nahm und wie er sich von ihr in Anspruch nehmen ließ, waren denn doch Anzeichen bedenklichster Art, die den Braven bewogen, jede Gelegenheit zu ergreifen, um ihm in aller Heimlichkeit warnend zuzuraunen: „Amtsrichter Odysseus, Wachs in die Ohren, Wachs in die Ohren!“

Indessen erreichten sie die Wengernalp, wo sie Rast und Mittag halten wollten. Da stiegen vor ihnen die kolossalen Schneemassen der Jungfrau auf, dieser Riesenbau, aus Eis gefügt und in den Himmel getürmt, daß er inmitten des Wandels und Wechsels der Zeit starr und trotzig als ein Denkmal der Ewigkeit rage, silberleuchtend, zauberhaft von dem tiefen Himmelsblau abstechend, die Schrunden und Klüfte, die Abhänge und Buchtungen von den Schneewolken der Latvinen überzogen. Wie der Amtsrichter dies alles, das so nahe erschien und doch wahrlich noch fern genug war, mit dem Auge umspannte, ergriff ihn andächtiges Staunen und zugleich dankbare Freude. Nie hatte die Natur mächtiger zu ihm gesprochen, und überwältigt von ihrer Größe und Schönheit überließ er sich stummem Entzücken.

So war er eine Weile ganz Auge, doch alsbald fanden die Stimmen um ihn her ihren Weg in sein Ohr.

„Reizend! . . . Wundervoll! . . . Nein, geradezu himmlisch!“

„Famos! Meine Herrschaften, so eine Aussicht ist noch nicht dagewesen. Einfach tadellos!“

„Aber sehen Sie doch, ganz wie von Zucker.“

„Muttschen, weißt Du noch, wie wir auf der Plégère waren?“

„Gewiß, da hatten wir ja grad' so nah den Mont-Genis vor uns.“

„Muttschen! Du meinst den Montblanc.“

„War es der Montblanc? Ach ja, bei Zermatt.“

„Wie Du wieder alles durcheinander wirfst Muttschen, es war doch in Chamounix letztes Jahr, wo wir mit dem Professor waren.“

„Richtig, mit dem Professor! Der verglich ja noch den Montblanc mit dem Kölner Dom.“

„Mit dem Mailänder, Muttschen! Der Kölner ist doch nicht von Marmor.“

Der Amtsrichter runzelte die Stirne. Dieser Wirbel von faden Redensarten, von Reiseerinnerungen und Verwechslungen drohte ihm Stimmung und Genuß von Grund aus zu zerstören. Er schlich beiseite und suchte ein Versteck, wo er allein war. Doch konnte seine Abwesenheit nicht unbemerkt bleiben, da doch alles sich im stillen mit ihm beschäftigte.

„Wo ist er nur?“ fragte die Majorin den Major.

„Wer mag's wissen! Wahrscheinlich studiert er eine längere Rede, um ihr einen wohlgesetzten Antrag zu machen. Diese Juristen sind ja die geborenen Umstandsfrämer. Da sind wir Militärs doch andere Kerle, was? Weißt Du noch, wie ich es gemacht habe? Ein Fuß . . .“

„Aber, Otto!“ Sie errötete noch nachträglich und wandte sich ablenkend an die Dame, die neben ihr stand:

„Ich meine, ich müßte den beiden helfen. Sie passen doch so ausgezeichnet zu einander; finden Sie nicht auch, gnädige Frau?“

Die gnädige Frau war weder Witwe, noch hatte sie heiratsfähige Töchter; es lag demnach kein Grund vor, anderer Meinung zu sein.

Nach Tische machte einer der Herren den Vorschlag, die kleine Strecke bis zur Scheidegg zu Fuß zurückzulegen, wo man sich mit den älteren Damen wie Frau Bork, die inzwischen die Bahn benutzen sollten, wieder zusammentraf. Mit Begeisterung ging man darauf ein. Unterwegs gesellte sich der Major zu dem Steuerrat und verwickelte ihn in ein politisches Gespräch, so daß er alles andere darüber vergaß. Fräulein Olga hatte der auffallende Trieb zur Einsamkeit, welcher bei Schönefuchsen hervorgetreten war, als sie es am wenigsten erwartete, doch verstimmt. Sie hüllte sich schmollend in eine Wolke von Damen, indes der Amtsrichter neben der Majorin wandelte. Die aber verleugnete das Feldherrngenie ihres Gatten nicht und manöbrierte so lange, bis sie inmitten der Damen und — Olga an des Amtsrichters Seite war.

Wundervoll, so bequem, in dieser reinen Bergluft, inmitten dieser klassischen Gebirgsszene, wo die Musik der Wasser und die fernen Ruhglocken so hochpoetisch an den Tell gemahnten — in munterer Unterhaltung dahin zu schreiten. Und welcher Jubel entstand erst, als es lange Strecken weit zu ihren Füßen aufglühte! Alpenrosen wucherten hier in solcher Fülle wie anderwärts Butterblumen. Sogleich begab sich jedermann ans Pflücken. Auch der Amtsrichter steckte sich ein Paar an den Hut, dann half er Fräulein Olga, die es auf einen dicken Strauß abgesehen hatte. Sie war jetzt wieder getröstet. Jede Blume, die er ihr reichte, lohnte ihm ein Blick, der gleichsam bis in die Tiefe seines Herzens zu strahlen trachtete.

Darin war es jedoch mittlerweile klar und kühl geworden, wie die Luft, die ihn umspielte; darin gab es kein Wanken und Schwanken mehr, und es war die reine Gutmütigkeit, die ihn bestimmte, als getreuer Ritter ihr immer von neuem Rosen zu reichen. Und so blieb er auch gutmütig dabei stehen, als sie die Blumen zum runden Strauß ordnete, während sie von Zeit zu Zeit glücklich zu ihm emporblickte. Aber die Gruppe blieb nicht unbemerkt. „Hermann und Dorothea!“ das war so ziemlich überall bei der ganzen verstreut wandelnden Pension der Ausruf, der sich auf die Lippen drängte, entzückt oder enttäuscht, überrascht oder befriedigt, je nachdem.

Den guten Amtsrichter dagegen beschlich allmählich Langeweile. Statt auf das kokette Hütchen der Straußbinderin niederzublicken, sah er umher nach den Bergriesen, sich in Gedanken in die erhabene Einsamkeit der Gletscherfelder versenkend, bis schließlich seine Augen über die blühenden Alpenrosen hinweg den Pfad verfolgten, der zur Scheidegg führt. Was sahen sie da, daß sie plötzlich in unheimlicher Größe erstarrten? Es mußte eine Fata Morgana sein.

Kräftig ausschreitend, fest und elastisch wie die verkörperte Jugend, das Gesichtchen prächtig erglüht, das rotblonde Kraushaar in der Sonne leuchtend, die muntern, mutwilligen Augen verwundert auf ihn gerichtet: Else Müller, wie sie leibte und lebte! Und neben ihr — der blasse Musjö mit der weißen Weste, den Strohhut fest auf dem Ohre — Wetter, das war ja . . . Und nun blieb er stehen und schwenkte lachend den Hut und schrie: „Suchhe!“

Und „Suchhe!“ erklang es zurück aus all den verschiedenen Gruppen, dazu des Steuerrats Stimme: „Grüß Gott, Herr Bremer, Sie Ausreißer, Sie! Wie kommen Sie daher?“

Konnte der Amtsrichter noch zweifeln? — Sicher nicht, als er ein warmes, weiches Händchen in der Hand fühlte und das süßeste Gesicht von der Welt ihm erfreut ins Gesicht blickte, daß ihm das Herz heiß wurde. Dann meinte er wieder zu träumen, denn Else schüttelte auch Olga die Hand und beide taten, als ob sie alte Bekannte wären.

Gleich weckte ihn Bremer sehr unangenehm. „Darf man Glück wünschen, Schönefuchen?“ flüsterte er nämlich so laut, daß es jeder hören konnte, indes er mit den Augen auf Olga deutete.

Natürlich überhörte der Amtsrichter die dumme Frage, obwohl sie ihn stark ärgerte, zumal er bemerkte, welche Verlegenheit sich Olgas und welches Erstaunen sich Elsens bemächtigte. Er wandte sich an diese und forschte, wo sie nur geblieben sei? Er habe sie in ganz Interlaken und in allen Fremdenlisten wie eine Stecknadel gesucht.

Lachend erwiderte sie: „Denken Sie, wie das Wetter so schlecht wurde, haben wir uns rasch entschlossen und sind statt über die Furka durch den Gottshard nach Lugano gefahren, wo wir richtig den schönsten Sonnenschein antrafen. Vorgestern kamen wir nach Interlaken, konnten aber nirgends ein passendes Unterkommen finden. Da haben wir uns in Grindelwald einlogiert. Hoffentlich bleiben wir noch einige Tage. Dann geht's nach Zermatt, wo wir uns mit einer befreundeten Familie treffen wollen.“

„Und ihre Frau Mama? Wo ist die?“

„Mama hat die Bahn vorgezogen. Wir erwarten sie jetzt auf der Wengernalp. Mein Vetter und ich sind nämlich zu Fuß gegangen. Ja, schon in aller Frühe sind wir von Grindelwald ausgerückt.“

Bremer war also ihr Vetter! Davon hatte der Duckmäuser kein Sterbenswörtchen gesagt. Um seiner Heimtücke die Krone aufzusetzen, mahnte der verwünschte Geselle jetzt zum Ausbruch. Da geschah, was jedem Menschen mindestens einmal im Leben widerfährt: Schönefuchen beging eine jener maßlosen Dummheiten, die man erst gewahr wird, wenn es viel zu spät ist, wenn sie längst eine Reihe weiterer Torheiten gezeitigt haben — würdige Nachfolgerinnen ihrer Stammutter, gewissermaßen ein ganzes Riesengeschlecht.

Die Sache war die. Während Else ihm zum Abschied die Hand reichte und mit einem lieblichen Blick etwas von der Mama murmelte, daß sie gleich auf der Wengernalp eintreffen und sich gewiß sehr freuen würde, stotterte der Amtsrichter in einer Verwirrung und Ratlosigkeit sondergleichen: er werde sich die Ehre geben, ihnen morgen in Grindelwald seine Aufwartung zu machen. Damit ließ er sie, wiewohl schweren Herzens, mit Bremer weiterziehen, der sich in der Rolle des schützenden Vetters unverkennbar gefiel. Er

selbst schloß sich dem Schwarm der Pensionsgenossen an, wie wenn er mit ihnen samt und sonders unglücklich verheiratet wäre.

Dieser ersten Dummheit folgte in Grindelwald eine zweite. Nachdem er dort mit seiner Gesellschaft auf dem Gletscher und in der Grotte herumgetrochen, überhaupt alles Sehenswerte, auch den Gasthof, wo Müllers abgestiegen waren, betrachtet hatte, fuhr er mit der Gesellschaft nach Interlaken zurück, als ob da seine Anwesenheit für die Nacht unbedingt erforderlich gewesen wäre, als ob er nicht viel besser in Grindelwald geschlummert hätte — nach einem fröhlichen Mahl mit Müllers!

Am anderen Morgen kam Torheit Nummer drei zum Vorschein. Statt bei Tagesgrauen sich auf den Weg zu machen oder wenigstens den ersten Zug zu nehmen — er war doch wahrhaftig früh genug auf den Beinen — stand er, wer weiß wie lange, vor dem Spiegel und hielt Kostümprobe! Nachher mußte er sich notwendig eine neue Krawatte kaufen, und als er sie in seinem Zimmer umgebunden hatte, fand er, daß seine Haare zu lang seien, worauf er zum Friseur eilte und sich mit allen Künsten der Meisterschaft schön machen ließ. Knapp vor Tisch kam er endlich in Grindelwald an — und was erfuhr er? Müllers seien vor einer Stunde abgereist. „Doch nicht etwa endgültig?“

Gewiß, mit Sack und Pack. Sie hätten bei ihrer Rückkehr am gestrigen Abend eine Drahtnachricht vorgefunden, die sie nach Bern matt rief.

Welcher Schlag! — Indessen — ging denn die Talbahn nicht ebenso gut zurück wie hin? Stellte sich bei dieser Gelegenheit nicht glänzend heraus, daß sie noch einen anderen, einen höheren Zweck zu erfüllen hatte, als mit ihrem Kohlendampf die reine Luft zu verpesten und mit ihrer Eile die Passagiere um den Genuß der intimeren Landschaftsreize zu bringen? — Zwar stieg er in den nächsten Zug — fuhr aber nicht nach Interlaken, wo er die Flüchtlinge vielleicht noch getroffen hätte, sondern nach Lauterbrunnen, wo er sie ganz gewiß nicht traf, und zwar absichtlicher-, nicht etwa irrigerweise. Freilich muß man sich den Seelenzustand des Mannes vergegenwärtigen, seine grenzenlose Enttäuschung, seine Erinnerung an den Rigi, wo ihm ja ein ähnliches Mißgeschick widerfahren war, so daß all die traurigen, schwarzblütigen Gedanken und Vermutungen, die ihn damals bedrängt hatten, verstärkt und verdoppelt auf ihn wirkten. Pessimismus ärgster Art prägte sich in seiner Miene aus, indes er in dem heiteren Lauterbrunnen herumspazierte. Spät am Nachmittag sah man ihn oben auf Mürren stehen, wo er unverwandt auf den Schwarzen Mönch starrte, der sich breit und ungeschlacht vor die stolze Märchenburg der Jungfrau lagerte, daß nur ihre Turmspitze, das leuchtende Silberhorn, darüber hinweg sah. Er glaubte in dem finsternen Koloß das eigene Mißgeschick verkörpert zu sehen, das ihm überall in den Weg sich stellte, wo es sich um die Erfüllung seiner liebsten Wünsche handelte. Der Tag sollte nicht zu Ende gehen, ohne daß er eine weitere Dummheit zuwege gebracht. Obwohl es schon ziemlich spät war, war es ihm doch noch nicht spät genug, um zur Pension zurückzukehren. Er hatte beschlossen, morgen mit dem frühesten weiterzureisen; dabei erschien es einfach und geraten, sich französisch zu empfehlen. Im Kurhause spielte die Musik das letzte Stück. Er ging hinein und sah sich um: auf der Terrasse, im Garten, in den Sälen, überall. Freilich trog die Hoffnung. Er fand nicht, die er suchte, wohl aber

Sophonisbe Rosenreich, die ebenso entzückt war, ihn wiederzusehen, als er das Gegenteil.

„Sieh da, der Herr Amtsrichter! Wo hat man denn nur gestern und heute gesteckt, hm?“

„Ich war gestern auf der Wengernalp und heute auf Mürren.“

„Und ich war fleißig. Mein Roman beginnt Gestalt zu gewinnen. . . großartig! Sollen wir morgen zusammen ausfliegen, in freundschaftlicher Eintracht auf die hohen Berge steigen?“

„Bedaure sehr, ich reise ab.“

„Ah? — Wohin?“

„Über die Grimsel und dann so allmählich wieder nach Hause. Meine Zeit ist nächstens abgelaufen.“

„O, das ist aber jammerschade . . .!“

Auf seinem Zimmer fand Schönefuchen eine Karte vor, nach deren Lesung er sich wie toll geberdete. Er las sie noch einmal. Sie war am Tage vorher aufgegeben und mußte eingetroffen sein, kurz nachdem er am Morgen das Haus verlassen hatte.

Lieber Schönefuchen! Wir machen uns morgen auf die Reise nach Zermatt, sind mittags in Interlaken, fahren dann nach Meiringen und über die Grimsel ins Rhonetal. Wenn Sie nichts Besseres vorhaben, kommen Sie doch an die Bahn. Wir plaudern dann noch ein bißchen.

Herzlichst

Ihr Bremer.

Frau und Fräulein Müller lassen Sie bestens grüßen.

Also war die Hülle gefallen und das Werk seiner Dummheit zeigte sich in seiner ganzen Größe. „Herrje!“ jammerte er jetzt, und ein Regen von „Wenn“, und: „Hätt' ich doch!“ und: „Wär' ich nur!“ ging nieder, indessen er verzweifelt im Zimmer umherrannte, bis der unter ihm liegende Steuerrat durch das Stubenmädchen sagen ließ, der Herr Amtsrichter möchte sich gefälligst ruhig verhalten, der Herr Steuerrat könne bei dem Lärm nicht einschlafen.

Zum Glück kam Schönefuchen in diesem Augenblick ein Gedanke — ein Hoffnungsstrahl, nicht solch ein törichtes, trügerisches Irrlicht, wie seither, nein eine richtige, wenn auch freilich die letzte Leuchte. Lange grübelte er, doch seine Miene ward heller und heller. Da sie erst um die Mittagsstunde hier eingetroffen waren, ließ sich nicht annehmen, daß sie jetzt schon auf der Grimsel oder am Rhonegletscher saßen. Sie unternahmen doch eine Vergnügungsreise, keine Hezjagd. Aller Wahrscheinlichkeit nach verbrachten sie die Nacht in Meiringen, um in der Frühe weiter zu wandern. Nahm er also morgen den ersten Zug dahin, so traf er sie abends auf der Grimsel oder am Rhonegletscher. Das war leider nicht viel, denn anderen Tages trennten sich ihre Wege, reichte doch weder seine Zeit noch sein Geld, um ihnen nach Zermatt zu folgen. Sehr wenig ja, aber immerhin etwas. Flugs bestellte er seine Rechnung und brachte seine Sachen in Ordnung. Als er gepackt hatte, war Mitternacht vorüber. Er warf noch einen Blick zum Fenster hinaus — da sah er, wie gegenüber in der Dependance, einem kleinen, leichtgebauten Schweizerhäuschen, unfern im Garten, aus einem Fenster des Erdgeschosses eine helle Flamme herausschlug. Wie der Wind stürmte er, hinaus und die Treppe hinab.

Der Steuerrat, der eben eingeschlafen und wieder erwacht war, sprang

aus dem Bett, riß die Türe auf und rief: „Schockschwerenot! Soll man denn heut' gar nicht zur Ruhe kommen! Was ist denn wieder los?“

„Es brennt!“ schrie der Amtsrichter mit einer Stimme, die fürchterlich durch das Haus gellte und rings die Schläfer aus seligen Träumen weckte.

Wie er in den Garten kam, mit raschen Sätzen der Feuerstätte zueilend, traf er den Portier, der erregt vorüberlief, um die Feuerwehr zu benachrichtigen. Dieser Unglücksmensch war über dem Stiefelwichsen eingeschlafen und hatte dabei die Lampe umgestoßen, so daß der Fenstervorhang Feuer fing und sogleich lichterloh brannte.

„Wo laufen Sie denn hin?“ wetterte der Amtsrichter. „Wasser her, Wasser her!“

In all' seiner Aufregung verließ ihn doch der Gedanke nicht, daß aus dem Unglück, wenn es weiter um sich griffe, wenn etwa die Hütte niederbrannte, ein Wirrwarr entstehen könnte, insolgedessen er womöglich den ersten Zug nach Meiringen verfehlte. Das durfte um keinen Preis geschehen. Er selbst wollte die Gefahr abwenden — mochten sie sämtlich den Kopf verlieren, er mußte ihn oben behalten.

Wasser — Wasser! Doch wo es in der Eile finden? Er erinnerte sich eines Springbrunnens mitten im Rasen. Im Hui stürmte er in der Richtung, wo er den Brunnen vermutete. Die Nacht war dunkel, kein Mond am Himmel — pardauz, da lag er und streckte alle viere von sich.

Doch Gott sei dank! Dieser Fall war ein Glücksfall für ihn und das ganze Haus — fühlte er doch sogleich, daß er über den Wasserschlauch gestolpert war, womit der Portier am Abend vorher den Garten gesprengt hatte. In fieberhafter Behendigkeit ließ er den Schlauch durch die Hand gleiten, indem er gegen die Feuerstätte vorrückte, und siehe: der Schlauch reichte richtig so weit, daß er sie bequem bestreichen konnte. Er drehte den Hahn um — einmal — zweimal — immer leidenschaftlicher, doch es kam kein Wasser.

„Portier, drehen Sie die Leitung auf, den Haupthahn... vorwärts! Ich hab' den Schlauch in der Hand.“

Nach einer Weile banger Ungeduld schoß es kräftig hervor. Er hob den Schlauch hoch, und nach dem brennenden Gefäß zielend, feuerte er den dicken Wasserstrahl mitten in die Flammen hinein, daß sie zischten und alsbald mächtige Dampfwolken aus dem Fenster drangen.

Inzwischen war es im Garten lebendig geworden. Frau Knöpfli wirbelte mit einem Lichte in der Hand, in Unterrock, Nachtjacket und Haube wie wahnsinnig umher und schalt über den Leichtsinns der Dienstboten und auf die Saumseligkeit der Feuerwehr und jammerte und heulte. Die Stubenmädchen, alle mit Lichtern versehen, scharten sich nach und nach um den Amtsrichter und leuchteten dienstbeflissen, wiewohl in höchster Aufregung.

Da und dort sah man brennende Kerzen gleich Irrwischen durch den Garten schwärmen. Alles drängte ins Freie, aus dem Haupthause, aus der Dependance; die meisten kaum anders als sie aus dem Bett gekommen waren. Von Zeit zu Zeit vernahm man einen Schrei, als hätte jemand einer Katze auf den Schwanz getreten, gleichzeitig erlosch eine Kerze und eine weiße Gestalt verschwand im Gebüsch, indes ein männliches Individuum vorüberraste. Nun kam der Steuerrat gestiefelt und gespornt, Stock und Schirm unter dem Arm, in der Rechten sein Handkofferchen, in der Linken

den Wascheimer, den er in der Verwirrung für die Reisetasche gehalten hatte. Der Amtsrichter aber feuerte und feuerte mit wahrer Wollust. Man wollte ihn ablösen, doch es fiel ihm nicht ein, sich seines Rittersamtes zu begeben, zumal er sah, wie erfolgreich er hantierte. Schon waren die Flammen erloschen, dicker Rauch nur qualmte aus dem Fenster hervor.

Gleichzeitig mit der Feuerwehr tauchte der Major auf, im langen Regenmantel, den Kragen aufgestellt und zugeknöpft, fest gewillt, die militärische Oberleitung zu übernehmen. Er und seine Frau hatten in der Geschwindigkeit alle ihre verschiedenen Kisten und Koffer vollgestopft und mit dem Heldennut, der in solchen Augenblicken dem Menschen eigen, die Treppe hinab in den Garten geschleppt, wo die Majorin bei den Habseligkeiten Aufstellung nahm. Allein weder der Major noch die Löschmannschaft fand noch etwas zu tun. Die Gefahr war auf den kleinen Raum beschränkt geblieben und nunmehr beseitigt. Beträchtlicher Brandgeruch erfüllte noch die Luft, aber es brannte nicht mehr.

In diesem Zeitabschnitt stellte der Steuerrat sein Kösserchen zur Rechten, den Wascheimer zur Linken nieder, nahm den Hut in die eine Hand und reichte die andere dem Amtsrichter, indem er ihm namens der ganzen Pension den herzlichsten Dank aussprach für seine Wachsamkeit, Geistesgegenwart und unvergleichliche Bravour. Nachdem er noch hinzugefügt hatte, er wolle bei der Eidgenossenschaft beantragen, daß ihm die Rettungsmedaille erster Klasse verliehen werde, flüsterte er ihm ins Ohr:

„Nun machen Sie aber, daß Sie unbemerkt auf Ihr Zimmer kommen, daß Ihnen nur nicht eine von den Nymphen, die da hinter den Büschen hocken, um den Hals fällt und Sie dem Eheverderben überliefert. Es giebt nichts Gefährlicheres bei solchen Gelegenheiten als das Ewig-Jungfräuliche!“

11.

Während die Pensionäre noch samt und sonders in den Federn lagen und schnarchend vom Schrecken der Nacht sich erholten, fuhr der Amtsrichter mit dem Stolz des edlen Kitters, der nach Lob und Dank nichts fragt, über den Brienzensee mitten in den romantischen Zauber hinein. Wie er nach Meiringen kam, überlegte er, daß das Grimselhospiz auf einem hohen Berge und der Rhonequelle im tiefen Tale liegt. Sollten seine Beine ihn rascher dahintragen als die Post, die um die Mittagsstunde abfuhr? Er bezweifelte das, denn er fühlte sich einigermaßen erschöpft. Angesichts des erhofften Wiedersehens war es aber ratsam, wohlausgeruht auf der Bildfläche zu erscheinen.

Deshalb trödelte er gemütlich im Städtchen, das längst nicht mehr das alte braune Holzgewand mit den so treuherzigen Wertsprüchen und prächtigen Schnitzereien trug. Auch die Wasserfälle, die auf allen Seiten ihren schimmernden Segen ins Tal stürzen, ging er zu bestaunen. Schließlich durchwanderte er noch die schauerlich schöne Schlucht, worin die Mure, trunken von der wilden Elementarkraft, womit sie in Jahrtausende langem Siegeskampfe sich durch die starren Felsen Bahn gebrochen, tosend herabschäumt, so daß die Seele des Beschauers gleichsam auf dem Rande zwischen Grauen und Entzücken schwebt. Lange verweilte er in der dämmerigen, feuchten, lärmgefüllten Nöhle. Als er den schmalen Brettersteg an den brausenden Schaumwellen entlang zurückschritt, sah er in einer der Felsennischen eine Dame

stehen, die emsig in ein Notizbuch schrieb. Niemand anders als Sophonisbe Rosenreich konnte das sein: sie war es auch, sie erkannten sich gegenseitig im gleichen Augenblicke.

„Fritz, da bist Du ja!“ sagte sie. „Ich fürchtete schon, Dich nicht mehr zu treffen. Wundervoll! Ich gehe mit auf die Grimsel. Die Grimsel wird den Höhepunkt bilden . . . Dahin eilen Federigo und Sidonie, von Sidoniens Gatten verfolgt, bis sie irgend etwas vor dem Verfolger rettet.“

Schönemann befand sich in einer verzwickten Lage, wenn er sich auch gestehen mußte, daß kein anderer als er selbst ihn da hineingeritten. Was brauchte er gestern Abend seine Reisepläne zu enthüllen. Er gehörte doch sonst nicht zu den mittheilsamen Naturen, aber es ist wohl das Verhängnis der ehrlichen Schweiger, daß sie stets am unrichtigen Orte sprechen. Was tun? Sollte er der Romanschreiberin rund heraus sagen, was er dachte: nämlich daß er sie gefälligst zum Geier wünschte? Das ging doch nicht gut. Andererseits — da sie ihn wieder duzte, überhaupt in einer Weise behandelte, als ob zwischen ihnen ein uraltes Verhältnis bestände — in welche Verlegenheit konnte er kommen! Er war ja verloren, wenn Müllers das erlebten, des Spottvogels Bremer gar nicht zu gedenken. Das einzige, was ihn allenfalls retten konnte, war eine List. Es half nichts, er mußte sich dazu bequemen.

Er fragte also, ob sie die Nacht auf der Grimsel bleiben wolle, und als sie dies bejahte und von ihm das gleiche voraussetzte, bemerkte er: „Versteht sich, das Grimselhospiz ist ja eine weltgeschichtliche Merkwürdigkeit, darin muß man notwendig einmal geschlafen haben.“

„Nicht wahr?“ sagte sie erfreut.

Ebenso erfreut dachte er: Sawohl! Schläfe du nur im Hospiz, ich werde schon sorgen, daß du mir nicht ein zweites Mal in die Quere kommst!

Darauf gingen sie zur Post, wo sie in einem Beiwagen, bequem wie ein Landauer, untergebracht wurden, überdies blieben sie darin allein. So unerwünscht dem Amtsrichter die Gesellschaft der Dichterin auch war, er sah wenigstens jetzt mit einem gewissen Spott auf sie herab. Welche Thörin sie doch war! Nicht im Stande, sich in Ruhe dem Genuße dieser wilden Landschaft hinzugeben, schrieb sie immerzu und gebärdete sich dabei um so fieberhafter, je großartiger die Natur wurde. Nun, mochte sie ihn als Federigo durch ihre Pläne schleppen, er sah ruhig in die Zukunft und sagte ihnen, falls sie jemals zum Werke gediehen, ein stilles Begräbniß voraus.

Der Riesensturz der grauen Aare und des silbernen Merlenbaches lag hinter ihnen. Die wild zerrissenen Gneisfels, von Latwengängen gefurcht und von herabellenden Bächen belebt, die Hänge in dem ernstesten Schmuck dunkler Fichten oder steinbestreuter Viehweiden, waren jetzt dem Granitgebiet des Urgebirges gewichen. Wilder und wilder ward die Landschaft, bis die Reisenden ganz von der Dede umgeben waren, worin von dem bunten Farbenspiel der Pflanzenwelt fast nur noch das Rot der Alpenrosen geblieben war, wo Schneemassen am Wege und dicke Eisplatten, die sich über den Fluß wölbten, die Höhe veranschaulichten, die sie erreicht hatten, während noch gewaltigere Höhen vor ihnen aufstiegen und ihre Gipfel in die Wolken streckten. Der Dichtergeist neben ihm geriet in helle Glut. „Hör' mal“, sagte sie begeistert, und sie las:

„. . . Da umschloß sie das unermessliche Felsverließ . . . Ihre Augen raften durch den gigantischen Kerker, tasteten gierig an den kahlen Wänden,

den kolossalen Bastionen und Türmen empor, an deren Zinnen Leichenbanner klebten — —

„Hier horstet der Tod!!“ — — kam es von Sidoniens Lippen . . .

„Zahl war ihr Antlitz gleich der Riesenschildkröte aus Eis, die tausendalterig am Wege hockte, unter deren Bauch die unendliche Trauermelodie des Gletscherbaches hinwegklang — — — — —“

„Aber Federigo wies auf das Rosenfeld . . . unfern . . . zu ihren Füßen . . . Er umkränzte ihr das Haupt . . . Eine Märchentrunkenheit umleuchtete ihn . . .“

„Komm!!! rief er berauscht — die Flammen der Liebe leuchten uns jauchzend durch die Todesklüfte!!!!“ — — — — —

„Nun wie findest du das?“ fragte sie, noch ganz erfüllt von ihren Phantasien.

„Offen gestanden . . . ich verstehe nicht alles. Es ist so ein merkwürdiger Stil . . .“

„Kind, Kind!“ rief sie, indem sie ihn mit überlegener Nachsicht anblickte.

„Ja, ich bin gänzlich Laie. Mich interessiert immer nur die Geschichte selbst. Wie wird das nun? Federigo und Sidonie fliehen also die Grimsele hinan, während Sidoniens Gatte ihnen auf den Fersen ist. Wie vollzieht sich nun ihre Rettung?“

Die Dichterin versank in Nachdenken. „Ich dachte an einen Schneesturm“, begann sie endlich, „an ein Untwetter, das ihn zur Umkehr treibt, während die beiden sich glücklich ins Hospiz retten.“

„Schnee bekommen wir nicht“, bemerkte Schönefuchen überzeugt, indem er mit augenscheinlicher Befriedigung das Gewölk betrachtete. „Das Barometer soll noch fortwährend steigen.“

Sophonisbe brütete vor sich hin, stumm wie das Grab. Ungeheure Umwälzungen mußten sich in ihrem Geiste vollziehen.

Auch der Amtsrichter wurde nachdenklich. Er sah schon das erste feine Grau der Dämmerung sich schleierhaft über die Landschaft breiten, über diese trostlosen Stätten, wo die Nare ihr Bett so sehr erweitert, daß ihr Wasser, von zahlreichen Steinbänken gehemmt, breit wie ein See sich ausdehnt. Das Hospiz konnte nicht mehr fern sein. Was aber dann? Es bestand kein Zweifel für ihn, daß Müllers nicht dort, sondern im Hotel am Rhonegletscher saßen, wenn sie nicht schon weiter waren.

Wie zu ihnen gelangen? . . . Behüte, daß er Sophonisbe reinen Wein einschenkte! Das würde ihr in ihren Dichternöten sogleich die nötige Erleuchtung geben, und abermals würde sie das große Wort gelassen aussprechen: Ich gehe mit! Nein, er wußte keinen anderen Rat, als die Post ruhig fahren zu lassen, vorläufig im Hospiz zu bleiben und sich später in aller Heimlichkeit zu Fuß auf den Weg zu machen. Die neue Poststraße war breit und nicht zu verfehlen, Gefahr gab es nicht; im Dunkel der Nacht würde freilich einige Vorsicht geboten sein. Da konnte es aber geschehen daß er eintraf, wenn das Hotel schon im Schlummer lag — schöne Geschichte! Und wo blieb sein Gepäck? Daran hatte er noch gar nicht gedacht.

„Ich hab's, ich hab's!“ rief auf einmal die Dichterin, entzückt in der Luft herumfuchtelnd.

„Was denn?“ der Amtsrichter sah sie groß an; er hatte über den eigenen Plänen ihre Pläne vergessen.

„Höre nur: Todmüde schleppen Sidonie und Federigo sich durch diese entsetzliche Wildnis. Das einzige, was sie aufrecht erhält, ist der Gedanke an das Hospiz, das sie jeden Augenblick erreichen müssen. Da hören sie erschreckt das Rollen eines Wagens, seines Wagens — des Gatten! Sie verbergen sich hinter einem dieser Felsstücke, und jetzt überfällt sie die schauervolle Vorstellung, so nahe dem rettenden Obdach ermattet die Nacht verbringen zu müssen — hilflos dem erstarrenden Eishauch des Todes preisgegeben. Plötzlich erwacht in Federigo eine kühne Hoffnung. Er will nachforschen, was ihr Verfolger zu tun beginnt. Vorsichtig schleicht er sich an das Haus heran. Da sieht er ihn auf der Schwelle erscheinen und hört, wie er in höchster Eile wieder anzuspannen befiehlt. Er hat die Flüchtlinge nicht gefunden.

Indes die Gäule anziehen und fortgaloppieren, eilt Federigo zurück und findet Sidonie reglos, bleich wie vom Tode berührt. Aber noch schlägt ihr Herz, nur eine tiefe Ohnmacht hat sie befallen, und, verzweifelt seine letzte Kraft aufbietend, hebt er sie auf den Arm und trägt sie ins Hospiz.“

„Famos!“ sagte Schönefuchen, der mit wachsendem Interesse, ja mit vor Freude funkelnden Augen gelauscht hatte. „Famos, das machen wir!“

Der Weg bog zur linken ab; sofort sahen sie das Grimfelhospiz vor sich liegen.

„Halt!“ rief er dem Kutscher zu. „Wir steigen hier aus, wir wollen die kleine Strecke gehen.“

Welcher Triumph für sie! Wie ihre Dichterglut ihn entzündete! Er war ja Feuer und Flamme. Herrlich! Zum ersten Male in ihrem Leben offenbarte sich ihr, welcher hinreißenden Wirkung sie als Poetin fähig war. Dabei brannte sie darauf, die Szenen, die sie eben im Fluge entworfen hatte, zu durchleben, mit aller Macht auf sich wirken zu lassen, damit das Versteekteste, was unter solchen Umständen die Brust durchzittert, ihr erkennbar würde — gleichsam Psychologie unter dem Mikroskop.

Sie schweiften ein paar Schritte vom Wege ab und betraten das Trümmersfeld der kahlen Felsblöcke, die wie Überbleibsel eines Titanenkampfes weit umher verstreut lagen. Hinter einem der größten ließ sie sich nieder und in ihren Augen dunkelte schon das unbeschreibliche Grauen namenloser Angst. „So“, sagte er, „jetzt schleiche ich mich an das Haus heran.“

„Nein“, rief sie erregt „es ist noch zu früh, da fährt ja erst der Wagen.“

„Macht nichts. Man darf über der Poesie die Wirklichkeit nicht vergessen; ich muß auch sorgen, daß wir unterkommen. In solchen abgelegenen Gasthäusern herrscht oft eine große Überfüllung. Wer da zu spät kommt, hat das Nachsehen.“

Das leuchtete ihr ein. „So zieh' denn hin!“ seufzte sie, indem sie matt mit der Hand winkte.

Mit dem programmäßigen Gestolper auf dem Geröll verlor er keine Zeit, er wählte die Straße und sputete sich, zum Hospiz zu gelangen, wo er sofort eine Karte zur Fahrt nach dem Rhonegletscher löste. Dann bestellte er ein Zimmer für Sophonisbe Rosenreich.

„Es ist eine schwarze Dame in einem feuerroten Mantel“, beschrieb er sie dem Wirt. Sie sitzt noch hinten bei den Felsblöcken in mineralogische Stu-

dien vertieft. Wenn sie gar zu lange macht, sind Sie wohl so gut und schicken ihr jemand entgegen. Aber es eilt nicht, durchaus nicht; ich meine nur, im Falle sie etwa von der Nacht überrascht werden sollte."

Der Wirt versprach, alles wohl zu besorgen.

12.

Als Schönefuchen heraustrat, sah er sich von einer Dame ungläubig angestarrt, die er sich ebenso eifrig ansah, so daß man nicht wußte, wer von ihnen am überraschtesten war. Endlich löste sich die Spannung.

„Herr Amtsrichter? Sind Sie's oder sind Sie's nicht?"

„Frau Müller? Ei, was für eine Überraschung! Natürlich bin ich's. Aber Sie? Wie kommen Sie denn nur hierher? Ich dachte, Sie wären am Rhonegletscher. Eben wollte ich Ihnen nachkutschieren."

„Das ist ja allerliebste. Da kutschieren wir zusammen. Ich war eben im Begriffe..."

„Wo steckt denn Ihr Fräulein Tochter?" Er sah sich um, rechts, links, nach allen Himmelsgegenden.

„Ach, das Mädchel ist aufs Laufen wie veressen. Wie die nur einen Berg sieht, meint sie, sie müsse hinauf. So wollte sie auch von hier durchaus zu Fuß zum Rhonegletscher und quälte und quälte so lange, bis ich sie in Gottes Namen mit Bremer ziehen ließ, denn ich alte Frau lasse mich auf so was nicht ein. Sie hat mir aber hoch und teuer versprechen müssen, keine weiteren Ausflüge zu unternehmen und pünktlich zu meinem Empfang unten im Gasthose zu sein."

Die Postillone hatten frische Pferde eingespannt. Frau Müller nahm auf dem roten Plüschsitz Platz und rückte, soweit es ihr Umfang gestattete, zur Seite, damit der Amtsrichter ebenfalls seine Bequemlichkeit habe. Der hatte den einen Fuß kaum auf das Trittbrett gesetzt, als er ihn wieder zurückzog. „Entschuldigen Sie einen Augenblick, ich muß noch einmal nach meinem Gepäck sehen."

Es drängte ihn jedoch, nach Sophonisbe Umschau zu halten. Eine Weile suchten seine Augen vergebens in der Dämmerung, indem er da und dorthin ging, bis ihnen endlich ein unbeweglicher roter Punkt aus der Ferne entgegenleuchtete. Da freute er sich wie ein Heide. Es war ja ein ungalanter Streich von ihm, gewiß; aber, ach, man kann nicht allen Damen dienen. Und welche begehrte Persönlichkeit aus ihm geworden war, das zeigte sich jetzt wieder, als er der Postkutsche zuschritt.

Die gute Frau Müller steckte schon besorgt den Kopf zum Fenster heraus und winkte und rief: „Herr Amtsrichter, wo bleiben Sie denn so lange? Kommen Sie doch, es geht gleich vorwärts."

Bald hatten sie das Hospiz mit dem schwarzen See im Rücken, langsam ging es die Paßhöhe hinan. Unterdessen erzählte der Amtsrichter, daß er die Herrschaften umsonst in Grindelwald gesucht habe und ihnen nachgereist sei, um wenigstens noch einen Abend mit ihnen zusammen zu sein. Darüber bekundete die behagliche, ihm so sympathische Dame eine große Befriedigung und sie dankte ihrem Schöpfer, den steilen Aufstieg zu Fuß nicht mitgemacht zu haben. O weh, da legte sich schon wieder ein Sorgenschatten über des Amtsrichters Herzensfreude!

„Bremer ist Ihr Neffe?" erkundigte er sich.

„Ach nein, nur entfernt verwandt. Else und er können sich kaum mehr Better und Cousine heißen.“

Um so schlimmer! dachte der Amtsrichter! Es ist eine alte Erfahrung: je ferner die Bettern den Cousinen stehen, um so näher stehen sie ihren Herzen.

Frau Müller sah ihn aus ihrer Ecke wohlwollend an, allein beide genossen ihre Gegenwart mehr in der Vorstellung als mit den Augen. Es war dunkel geworden, graue Dämmerung lag draußen, und die Wolke tat noch ein übriges, welche um den Gipfel der Grimfel lagerte und durch deren dicken Dunst jetzt die Postkutsche langsam wie eine Schnecke hinaufkroch.

In solchen Augenblicken pflegen die Seelen mit Vorliebe sich zu enthüllen, und zwar um so mehr, je mehr die körperlichen Umrisse sich verschleiern. Fast alle großen Geheimnisse sind in dunkler Nacht verraten worden. Was Wunder, daß Frau Müller sich aufs Forschen verlegte!

„Sagen Sie, Herr Amtsrichter — ohne indiscret zu sein — Sie sind also nicht verlobt?“

„Verlobt? Nein... wie kommen Sie darauf?“ Er war schon oft verblüfft gewesen, aber so doch noch nicht.

Statt einer Antwort legte sie rasch ihre Hand auf seinen Arm, als wollte sie ihn an einer Bewegung hindern. „Horchen Sie...“ flüsterte sie, horchen Sie... was ist das?“

Er sah in die Nebelnacht hinaus, worin schlechterdings nichts zu erblicken war. Plötzlich hörte er — und er erschrak nicht wenig dabei — einen Ruf: „Tri—ik!... Tri—ik!“

Uns Himmelswillen: das war Sophonisbe Rosenreich!

„Tri—ik!“ klang es abermals. Wie unheimlich es klang! Er wußte nicht, war es fern oder nah? Und noch einmal: „Tri—ik“ — ganz nahe, aber nein, es war nicht ihre Stimme, es war nur deren Widerhall, ohne allen Zweifel. Sophonisbe konnte ja auch unmöglich ihm gefolgt sein; er brauchte sich nur den Vorsprung, den er hatte, und die Dunkelheit des Weges zu vergegenwärtigen! Wahrscheinlich hatte sie bis jetzt hinter dem Felsblock gesessen und schickte nun rufend seinen Namen in die Nacht, wobei ihr die Berge behilflich waren.

Beruhigt sank er auf den Sitz zurück und bemerkte mit großem Gleichmut: „Das ist am Hospiz, da probiert jemand das Echo... Aber sagen Sie, gnädige Frau, wie kommen Sie darauf? Warum soll ich verlobt sein?“

„Wenn Sie es nicht sind, kann ich's ja sagen. Als wir nach Interlaken kamen, erzählte uns Bremer, er habe bei dem schlechten Wetter aus reiner Langeweile Fräulein Bork aus Barmen den Hof gemacht, sei aber von einem alten Bekannten dermaßen in den Schatten gestellt worden, daß es gewiß nicht an Olga liege, wenn nicht das Ende vom Lied eine Verlobung sei. Na, nun kenne ich ja die Bork schon so lange und habe mir so oft schon sagen lassen, ihre Tochter sei drauf und dran, sich zu verloben, daß ich dem Ereignis nachgerade mit großer Ruhe entgesehe. Jetzt stellen Sie sich meine Überraschung vor, als ich nach Ihrer Begegnung neulich auf der Wengernalp erfuhr, Sie seien der alte Bekannte! Dabei behauptete Bremer steif und fest, Sie und Olga seien augenscheinlich in der Aussprache begriffen gewesen und durch unser Zusammentreffen gestört worden... er beschrieb noch höchst poetisch, wie sie mitten unter Alpenrosen...“

(Schluß folgt.)